

ZUM AKTUALISIEREN LOSLASSEN

Der 24/7-Newscycle bedrängt die journalistische Sorgfaltspflicht! Redaktionen befinden sich im Daueralarm! Fakt ist: Nachrichtenmagazine rufen die Staatskrise aus und Minister werden per Fernsehsendung zurückgetreten. Aber warum? Und wer trägt die Schuld daran? Überlegungen aus der Erregungsspirale.



Text

542

Antonia Märzhäuser

Vol. B, Kultur

Am Nachmittag des 22. Juli 2018 kille der Kurznachrichtendienst Twitter das Sommerloch. Dieses Sommerloch – gern nur unzureichend gefüllt mit Artikeln über die dreisten Tricks der Billigairlines oder Ich-Reportagen von Nachwuchsautoren auf Kreuzfahrt – war bis dato die Konsequenz eines Systems, in dem Politik und Medienbetrieb sich darauf geeinigt hatten, dass zwischen Anfang Juli und Ende August das Weltgeschehen Urlaub macht.

Man muss dem keine Träne nachweinen. Niemand wird die immer gleichen Lach- und Sachgeschichten vermissen. Doch so banal wie das Sommerloch daherkam, so bedeutensamer ist sein Ableben. Es steht symbolisch für einen Wandel in der Art und Weise, wie Meinungen gebildet werden, die Öffentlichkeit informiert wird. Diese Öffentlichkeit ist immer häufiger verunsichert, weil der alarmistische Ton der Beiträge ihre Wahrnehmung trübt. Das hat viel damit zu tun, wie heutzutage Medien funktionieren – und manchmal auch nicht funktionieren.

Während also die Mehrheit der Hauptstadtjournalisten entspannte und sich heiße südeuropäische Luft zufächelte, trat Mesut Özil via Twitter aus der Nationalmannschaft zurück und löste damit eine längst überflüssige Debatte über den ganz realen Rassismus in Deutschland aus. Und obwohl das Thema zeitverzögert Eingang auf Titel- und Meinungsseiten hielt, blieben die klassischen Medien allenfalls Kommentatoren. Rhythmus und Ton der Diskussion war von Beginn an von einem Format geprägt, dessen Stärke darin liegt, Einzelerfahrungen zu einem kollektiven Bewusstsein zu formen. Tausende Tweets räumten mit dem Bild auf, dass es Rassismus nur in der braunen Eckkneipe am abgehängten Ende der Stadt gibt. Stattdessen spielen die unter dem Hashtag #MeTwo gesammelten Szenarien an Supermarktkassen und in Klassenzimmern quer durch die Republik.

Natürlich ist es prinzipiell zu begrüßen, wenn soziale Medien wie Twitter es möglich machen, Instanzen wie Fernsehen und Radio als Themen- und Meinungsgatekeeper zu umgehen. Nur so können Diskurse wie #Metoo oder #MeTwo überhaupt entstehen. Es ist zu bezweifeln, dass die mehrheitlich weiße und männliche Medienlandschaft aus sich heraus das Thema sexuelle Belästigung oder Alltagsrassismus auf die Titelseiten gebracht hätte. Der Diskurs wird damit nicht nur demokratischer, sondern auch vielfältiger.

In der Konsequenz bedeutet das aber auch: Wenn jeder Themen setzen

kann, dann kann jeder Themen setzen. Für politische Akteure war es noch nie so einfach, Agendasetting zu betreiben und ihr Thema, Tweet für Tweet, dauerpräsent zu halten. Hilfe gibt es dafür von Algorithmen, die die digitale Sphäre in überschaubare Filterblasen unterteilen. Das freut vor allem jene Politiker, die ihrem Publikum eher einfache Antworten für ziemlich komplexe Probleme bieten. Vielleicht wäre das alles gar nicht der Rede wert, würden nicht regelmäßig viele Journalisten institutionalisierter Medien bei diesem Spiel vorbehaltlos mitmischen.

Was passiert, wenn der Ehrgeiz, der Erste zu sein, den Anspruch nach journalistischer Sorgfalt ablöst, wurde besonders deutlich in der Causa Merkel/Seehofer (Hashtag #MERSEE). Hier übertrug sich dieser Ehrgeiz zur besten Sendezeit direkt ins Abendprogramm. Da verkündete die Moderatorin Caren Miosga in den Tagesthemen einen gar nicht erfolgten Rücktritt Horst Seehofers. Und als ob das nicht schon unangenehm genug war, ließ sich ihr Chefredakteur Kai Gniffke auch noch zu einem schadenfrohen Kommentar hinreißen. Fast zeitgleich veröffentlicht der Spiegel eine Titelseite, die den Zerfall der Republik nahelegte. „Es war einmal ein starkes Land“, stand da auf einer zerfließenden Deutschlandfahne geschrieben.

Der Medienjournalist Harald Staun verglich in der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung* diesen Hang zu mehr Suspense und weniger Analyse mit den Gepflogenheiten des Sportjournalismus. Das wird nicht nur daran deutlich, dass Politikjournale sich dankend dieses Jargons bedienen („Merkel gegen Seehofer. Endspiel für die Kanzlerin?“), sondern auch daran, dass wir politische Prozesse immer häufiger im Live-Feed geliefert bekommen. Dass es sich bei den zu Krisen hochstilisierten Halbnachrichten oft um politisches Kalkül handelt und die Demokratie sich keineswegs in Gefahr befindet, bleibt da schnell auf der Strecke. So ist es für Seehofer, Trump und die AfD ein Leichtes, ihre Säue in *real time* durch die Medienlandschaft zu treiben. Erschwerend kommt hinzu: Onlineseiten müssen Klickzahlen liefern und im Fernsehen entscheidet der erste Satz der Anmoderation, ob man dran bleibt oder nicht doch lieber eine neue Folge *Saturday Night Live* auf Youtube schaut. Krass klickt besser. Und ein zurückgetretener Innenminister ist eben krasser als einer, der mit dem Gedanken eines Rücktritts spielt.

Nun lässt sich nicht von heute auf morgen ein neues Bezahlmodell für den Journalismus finden. Genau so

wenig können Redaktionen ignorieren, in welcher Geschwindigkeit sich Nachrichten in den sozialen Medien verbreiten. Gerade deshalb ist es umso wichtiger, dass Redaktionen soziale Medien als das begreifen, was sie sind: auf maximalen Aufmerksamkeitsabgreifere programmierte Plattformen, auf denen sich eine Teilöffentlichkeit austauscht. Sie sind keine Konkurrenz, die man überholt, indem man schneller ist oder noch polemischer formuliert. Sie sind Werkzeuge. Journalisten müssen lernen, sie zu nutzen, und nicht aufhören, sie zu hinterfragen. Dafür müssen Zeitungs- und Fernsehredaktionen ihre Social-Media-Abteilungen ernst nehmen und als autarke Systeme verstehen, deren Strukturen und Arbeitsweisen sich nicht aus dem linearen Programm ableiten lassen noch vice versa auf dieses angewandt werden können. Was nicht heißt, dass hier journalistische Standards obsolet werden.

Nun bringt es wenig, die Schuld einfach den Journalisten zuzuschreiben, die als Berufsgruppe sowieso ein eher heterogenes Bild abgeben. Teilnehmer der Erregungsspirale sind wir letztlich alle. Wir, die wir den Newsfeed alle zehn Sekunden refreshen und die Relevanz eines Themas anhand der Beliebtheit des Hashtags messen. Unser Bedürfnis nach konstantem Input ist dabei kein Produkt des digitalen Zeitalters, sondern schlicht und ergreifend die *condition humaine*. Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts schrieb Paul Valéry: „Wir können das Dauerhafte nicht mehr ertragen. Wir wissen nicht mehr, mit der Langeweile umzugehen. Man muss sich fragen, ob der menschliche Geist das beherrschen kann, was er geschaffen hat.“ Wer sich die Debattenkultur im Netz anguckt, der will Valéry antworten: Wohl eher nicht. Anstelle eines Diskurses entsteht dort ein Wettlauf um Empörungintensitäten.

Nur eignet sich persönliche Empörung nicht unbedingt als Grundlage für ein ergebnisoffenes Gespräch. Was Empörung gut kann, ist ein diffuses Gefühl von Zugehörigkeit zu einer Gruppe zu schaffen, die genau so empört ist wie man selbst. Oder aber eine bewusste Abgrenzung zu denen, die Auslöser der Empörung sind. Der Soziologe Zygmunt Baumann beschrieb diese temporäre Zusammenkunft von „individualisierten Akteuren“ als Gemeinschaften, die nichts anderes seien als „der Nagel, an dem eine Reihe vereinzelter Individuen vorübergehend ihre vereinzelt Ängste aufhängen.“ Während Baumann diese Form von Gemeinschaft durch gemeinsame Angstmuster als Gefahr für die Demokratie begreift, sind es genau diese Pseudogemeinschaften, die der rechte Vordenker Marc Jongen erstarkt sehen will. Jongens ist Mitglied

Zum Aktualisieren loslassen

543



der AfD. Mit seiner Theorie zur „Thymos-Spannung“ hat er die intellektuelle Formel für den Wutbürger formuliert. Thymos ist bei Platon, neben Logos und Eros, eine der drei Gemütsbewegungen des Menschen. Er soll zornig sein.

Politiktalkshow wie *Hart aber Fair* sind da dankbare Helfer. Sie übernehmen nicht nur die Themen der AfD, sondern

auch deren Sprache. Das ist fatal, denn es verschiebt den Diskurs zu Gunsten einer kleinen, aber lauten Minderheit. Klar wird das spätestens dann, wenn die sonst so besonnene *Zeit* lapidar einen Pro-Kontra-Artikel zum Thema Seenotrettung veröffentlicht.

Die überwältigende Mehrheit dieser Gesellschaft will nicht, dass die Thymos-

Spannung zunimmt. Es liegt auch in unserer Verantwortung, die Spannung da zu brechen, wo sie jeder Grundlage und Realität entbehrt. Das bedeutet aber auch, damit leben zu können, dass nicht alles immer eindeutig ist. Guter Journalismus darf auch mal keine Antwort haben. Das müssen wir aushalten.

Teilnehmer der Erregungsspirale sind wir letztlich alle. Wir, die wir den Newsfeed alle 10 Sekunden refreshen und die Relevanz eines Themas anhand der Beliebtheit des Hashtags messen.